

Willauer Merkur.

Publikations-Organ sämtlicher Behörden von Willan I und II.

N^o. 23

Sonnabend, den 20. März

1909.

Erscheint wöchentlich zweimal und zwar Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis pro Quartal (incl. der Sonntagsbeilage „Der Zeitspiegel“) für Hiesige 1,10 Mark (frei ins Haus 1,30 Mark), für Auswärtige 1,40 Mark bei allen Postanstalten. Annoncen-Nachnahme bis Dienstag resp. Freitag - mittags 12 Uhr zum Preise von 15 Pfg. für die Koppszeit.

Die wachsende Kriegsgefahr und Rußlands wie Serbiens anwachsende Haltung.

Die durchaus unbefriedigende Antwort Serbiens auf die letzten Vorstellungen des österreichischen Gesandten Grafen Jorgasch in Belgrad haben die Kriegsgefahr ungemein verschärft, denn diese Art der serbischen Antwort zeigt, daß Serbien die ganze Streitfrage noch weiter hinschieben und nichts für eine ehrliche Beilegung derselben tun will. Das kleine Serbien könnte eine solche dreiste, mit Winkeln gespielte Antwort aber nicht erteilen, wenn Rußland nicht hinter ihm stände, Rußlands ganze Haltung in der neuesten orientalischen Streitfrage verdient deshalb vom Standpunkte der politischen Ehrlichkeit und des Völkerrechtes unbedingt auch eine scharfe Verurteilung, denn Rußland hat ja selbst durch Geheimvertrag schon im Jahre 1876 Oesterreich seine Zustimmung gegeben, daß Oesterreich als Garantie für die Wahrung seiner Interessen Bosnien und die Herzegowina besetzen soll. Diese damals schon Oesterreich gegebene Garantie will also jetzt Rußland durch Hinterlist und Tücke aufheben. Es wird Zeit, daß dem jammervollen russischen Reiche einmal die Wahrheit über seine erbärmliche Haltung in den Orientstreitfragen von ganz Europa gesagt wird, denn der jetzige Zustand des Hinschiebens einer schwierigen Situation durch gleichende Redensarten ist unwürdig für jede wirkliche

ehrlische Friedenspolitik. Was hat denn Rußland überhaupt für ein politisches und moralisches Recht sich auf einmal für die Aufrichtung eines größeren Serbenreiches zu interessieren? Mit demselben Rechte könnte ja das anwachsende Rußland auch demnächst verlangen, daß in Böhmen ein großes Tschechenreich bis an die Tore von Wien errichtet werden müsse! Die ganze Situation läßt für klarsichtige Politiker gar keine Zweideutigkeit mehr übrig, Oesterreich muß für seine Stellung das Schwert ziehen, wenn nicht in aller nächster Zeit Serbien wie Rußland einklinken. Die Verbündung muß übrigens in Belgrad wie in Petersburg politisch wie militärisch wieder eine sehr große sein, denn sonst würde man dort nicht in so frecher Weise mit der Kriegsgefahr spielen. Oesterreich-Ungarn hat sehr wohl die militärische Macht, Serbien, in wenigen Wochen zu besetzen und niederzudrücken und noch mit einer Million Soldaten einen etwaigen russischen Angriff abzuwehren. Außerdem besteht in eingeweihten militärischen Kreisen kein Zweifel darüber, daß die österreich-ungarische Armee überzogen auf Ausrüstung und Bewaffnung eine der besten ist, was kein Mensch von der russischen und serbischen Armee glaubt. Es ist daher auch bodenlos kindisch, wenn jetzt darüber berichtet wird, daß russische und italienische Artillerieoffiziere den Serben und Montenegrinern noch rasch guten Schießunterricht mit modernen Kanonen geben wollten. Was denken sich solche kind-

lichen Gemüter von der Art und Weise, wie ein guter Artillerieoffizier ausgebildet wird! Dazu gehört eine gute mathematische und physikalische Vorbildung und dann noch eine jahrelange technische Ausbildung. Die österreichischen Artillerieoffiziere besitzen diese schon längst, und was man in harter fleißiger Friedensarbeit auf diesem Gebiete nicht gelernt hat, das läßt sich auch nicht wenige Wochen vor Ausbruch eines Krieges erreichen und vor allen Dingen nicht mit einer Hand voll zweifelhafter Instruktionsoffiziere. Oesterreichs Geduld und Langmut will es ja wegen der übergroßen Friedensliebe des greisen Kaisers Franz Josef noch einmal versuchen, von Serbien eine befriedigende Antwort zu erhalten, und sicher wird auch Frankreich in Petersburg noch einmal seinen Einfluß für eine friedliche Lösung der österreichisch-serbischen Streitfrage geltend machen. Wenn aber diese letzten Schritte zum Frieden versagen, dann muß der Krieg ausbrechen.

Vom Welttheater.

(Humoristisch-satirische Blanderei.)

Noch immer wird bei uns im lieben deutschen Reiche an der leidigen Finanzreform mit heißem Bemühen und wenig Erfolg herumgedokktert — 's ist ein Glend! Das in der reichstädtigen Steuerkommission zusammengebraute Kompromiß gilt als ein hoffnungsloser Wechselbalg, vor dem namentlich die Finanzminister der Einzelstaaten sich entsetzt bekren-

Ueber listet.

Erzählung von H. Rheinau.

(Nachdruck verboten.)

Herr und Frau Richard Hardy waren gerade erst von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt und hatten sich in ihrer eigenen Häuslichkeit niedergelassen, als Frau Hardy einen anonymen Brief erhielt, der sie in nicht geringe Aufregung versetzte. Er war auf einem großen Bogen von gewöhnlichem Papier mit der Schreibmaschine geschrieben und das einfache Kuvert zeigte den Poststempel New-York.

Der Brief floß über von Ausdrücken der Bewunderung für Frau Hardy, für ihre Schönheit, ihre graziose Haltung, ihre geschmackvolle Toilette und ihren unzweifelhaft liebenswürdigen Charakter, denn der Schreiber gestand zu, daß er sie nur von Ansehen kenne. Für sich allein war nicht ein einziger Satz des Briefes geradezu beleidigend, auch machte der Schreiber keine Andeutung, daß er die persönliche Bekanntschaft der Dame suchen werde.

Der Brief traf am Nachmittag ein, und Frau Hardy hatte gerade drei Stunden Zeit, sich darüber zu grämen, ehe ihr Gatte vom Bureau heimkehrte. Dann zeigte sie ihm denselben auf der Stelle.

„Ein unpassender Scherz,“ bemerkte Herr Hardy gleichmütig.

„Ich sehe nichts Scherzhaftes dabei,“ er-

widerte die junge Frau, mit Tränen kämpfend.

„Das ist die Schutzmarke für diese Art von Humor, meine liebe Alice,“ versicherte sie der Gatte noch immer gelassen, aber als er ihre Augen feucht schimmern sah, rief er erregt:

„Wer von unseren Freunden könnte diese Rücksichtslosigkeit begangen haben?“

Frau Alice sann hin und her, aber sie konnte, ebenso wenig wie ihr Gatte eine bestimmte Vermutung aussprechen. Hardy bat seine junge Frau, nicht weiter an die Sache zu denken und verbrannte den Brief.

Am nächsten Tage traf mit der gleichen Post ein zweiter ein. Er glich dem ersten in jeder Beziehung, drückte dieselben Gefühle in denselben Worten aus.

Frau Hardy war sehr betrübt darüber. Sie zermarterte ihr Gedächtnis, ob sie nicht einmal auf der Hochzeitsreise ganz unwissentlich irgend einem Grünshadel eine eingebildete Ermutigung zu einer solchen Zubringlichkeit gegeben habe — aber es war ein vergebliches Bemühen. Ihre Augen hatten auf der ganzen Reise nur einen Mann gesehen, und für diesen bestand keine Notwendigkeit mehr, ihr seine Bewunderung brieflich auszudrücken.

Da sie bemerkt zu haben glaubte, daß ihr Gatte, obschon er den ersten Brief als eines ernststen Gedanken unwert vertilgt hatte, dennoch

in große Aufregung darüber geraten war, zeigte sie ihm diesen zweiten nicht, sondern gab sich alle Mühe, bei seiner Heinklehr sorglos und glücklich zu erscheinen. Diesmal fiel es ihr leicht, ihn zu täuschen, schwerer schon war es am nächsten Tage, der ebenfalls einen Brief brachte, und fast unmöglich am drittfolgenden. Schon fürchtete sie, daß es ihr nicht mehr gelingen werde, die widerlichen Briefe hinter seinem Rücken zu empfangen und zu vernichten. Da blieb am fünften Tage der Brief mit der Nachmittagspost aus, traf aber, vermutlich verspätet, am nächsten Morgen zur Frühstücksstunde ein. Frau Hardy erschrak, als der Gatte ihr das bekannte Kuvert einhändigte, und ihre Erregung entging ihm nicht. Auf seine besorgte Frage gestand sie ihm alles. Er machte ihr sanfte Vorwürfe, daß sie ihm die bisherigen Belästigungen vorenthalten habe, und erklärte mit Nachdruck, daß er sofort dagegen einschreiten werde. Inzwischen blieb der Brief uneröffnet auf dem Tische liegen.

„Schreibt er immer das gleiche, liebe Alice?“ fragte Herr Hardy.

„Den letzten Brief verbrannte ich ungeschaffen,“ war die Erwiderung, „die andern hatten alle den gleichen Inhalt.“

„Diesen hier überlaß mir, mein Kind.“ Herr Hardy erbrach das Kuvert und überflog das Schreiben. Seine Miene ver-